

Anal se zum arteita er eutschen hrist emokraten

Und plötzlich tönt Merz wie Merkel

Ende Mai wird die Bundesrepublik Deutschland 75 Jahre alt. In 52 davon stellte die CDU den Kanzler oder die Kanzlerin. Der Erfolg ihrer Partei bestehe in ihrer Geschlossenheit, erklären deutsche Christdemokraten gern. Befindet sich die CDU in einem dummen Rank, neigt sie dazu, sich selbst noch weiter zu zerlegen, doch läuft es gut für sie, ist Ruhe erste Mitgliederpflicht. Pragmatismus, nicht Konservatismus war immer der eigentliche Wesenskern der Union.

Dass Friedrich Merz auf dem Berliner Parteitag am Montag mit 90 Prozent der Stimmen als CDU-Vorsitzender wiedergewählt wurde, ist vor diesem Hintergrund keine grosse Überraschung: In den Umfragen ist die Union doppelt so stark wie Kanzler Scholz SPD. Die Aussichten sind gut für die Christdemokraten, also bestätigten sie ihren Parteichef mit einem ordentlichen, wenn auch nicht glänzenden Resultat.

Auch Merz innerparteiliche Rivalen Hendrik Wüst und Daniel Günther stellten sich hinter ihren Vorsitzenden. Dass beide bei jeder Gelegenheit betonen, in ihren Bundesländern gern mit den Grünen zu regieren, die Merz erklärtermassen für den «Hauptgegner» der Union hält, spielte für den Augenblick ebenso wenig eine Rolle wie Günthers erneute Anregung, in Ostdeutschland mit der Linkspartei zu kooperieren.

Merz, der konservative Hoffnungsträger, revanchierte sich mit einer Rede, die manche an Angela Merkel erinnerte, mit deren Erbe er doch eigentlich aufräumen wollte. Er sprach sich für innere Sicherheit und Marktwirtschaft aus, aber auch für soziale Sicherheit. Was den Umgang mit Extremisten

«**ie onser ati e ende, die sich manche itg ieder on erz erho t hatten, wird es nicht geben.»**

angeht, gelang es dem CDU-Chef auf durchaus elegante Weise, sowohl den linken als auch den rechten Flügel seiner Partei zufriedenzustellen: In der Vergangenheit habe die Union den Rechtsextremismus unterschätzt, das Gleiche dürfe ihr nun nicht mit dem Islamismus passieren.

Die geistig-moralische Wende oder konservative Revolution, die sich manche CDU-Leute von ihrem Vorsitzenden erhofft hatten, wird es nicht geben, schliesslich muss Merz die Partei zusammenhalten. Dafür braucht es Kompromisse: Schon vor zwei Jahren vollzog der CDU-Chef die Wende hin zu einer parteiinternen Frauen uote. Auch mit den Grünen würde er wohl regieren, sollte es rechnerisch und politisch nicht anders gehen.

Dass die CDU relativ gut dasteht, ist allenfalls teilweise Merz Verdienst: Die Regierung aus Sozialdemokraten, Grünen und Liberalen gibt ein schlechtes Bild ab, da liegt es nahe, dass sich die Leute hinter der Opposition sammeln. Hinzu kommt, dass die AfD von dubiosen China- und Russland-Kontakten führender Mitglieder erschüttert wird. So überlegen sich unzufriedene

CDU-Anhänger zweimal, ob sie nach rechts abwandern.

Wird Merz, der 68-Jährige, der es im dritten Anlauf zum Parteichef brachte, am Ende doch noch Kanzler? Einen Schritt hin zur Kandidatur hat er am Montag jedenfalls gemacht. Zwar ist Wüst populärer, doch ist er auch zwanzig Jahre jünger. Er hat Zeit. Das Risiko, Merz herauszufordern, dürfte er nur dann eingehen, wenn dieser grobe Fehler begehen sollte.

Ähnlich verhält es sich mit dem bayrischen Ministerpräsidenten und CSU-Chef Markus Söder, der noch immer Ambitionen auf die Kanzlerschaft durchschimmern lässt. Nur wenn Merz einiges falsch macht, werden auch aus seiner CDU Rufe nach Söder ertönen. Ansonsten kann der Westfale seinen bayrischen Rivalen mit dem Argument abtropfen lassen, er, Merz, führe schliesslich die grössere der beiden Schwesterparteien.

Friedrich Merz ist ein Krisengewinnler: Den Aufstieg zum Parteichef schaffte er, weil eine Mehrheit der CDU-Mitglieder genug von Merkels Mitte-Kurs hatte und nachdem Annegret Kramp-Karrenbauer und Armin Laschet als Vorsitzende gescheitert waren. Eine Kanzlerschaft hätte Merz wohl nicht zuletzt der Schwäche Scholz zu verdanken. Merz mag sich trösten: Gelegenheiten zu ergreifen, kann auch eine Kunst sein.



an r r e r er er n
hansjoerg.mueller@chmedia.ch

eieren

Sie ist nicht zu fassen

Viele reden über sie. Dabei wird aber auch viel Blödsinn erzählt. Deshalb ist es höchste Zeit, dass wir uns an dieser Stelle mit ihr beschäftigen. Allerdings halten wir uns an die Fakten. Und allfällige Mutmassungen kennzeichnen wir auch als solche.

Wir wissen, dass sie einen nordafrikanischen Vornamen trägt und einen sehr schweizerischen Nachnamen. Man erachtet es als gesichert, dass sie ursprünglich tatsächlich aus Nordafrika stammt. Vor allem im Frühling ist sie viel unterwegs. Man kennt sie nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, sterreich, Frankreich und

Spanien. Auch in Mexiko soll sie kürzlich gelandet sein.

Auf Flughäfen wird sie nicht gern gesehen. Wenn sie auftaucht, kann es sogar passieren, dass ihretwegen der Flugverkehr unterbrochen wird. Dabei ist immer noch nicht ganz klar, ob und wie gefährlich sie ist. Ihre Wirkung sei atemberaubend, ist zu lesen. Joggern mit Atembeschwerden wird deshalb geraten, zu Hause zu bleiben, falls es Anzeichen gibt, dass sie in der Nähe sein könnte. Einer These zufolge wird sie durch den Klimawandel in ihrer Heimat zur Flucht gezwungen. Vielleicht sucht sie deshalb auch manchmal Zuflucht hoch oben bei den Gletschern. Und

weil sie so berühmt ist, wird auch ständig versucht, sie in allen Lagen zu fotografieren. Und das ohne jede Rücksicht auf Persönlichkeitsschutz.

Wir können es drehen und wenden, wie wir wollen: Sie bleibt mysteriös. Da ist es doch tröstlich, dass wir immerhin wissen, wie sie heisst: Ihr Name ist Staub. Sahara Staub.



r e e r
joerg.meier@chmedia.ch

Wenn der Kinderwunsch vernichtet wird

Die Lagerfrist läuft ab: Seit vier Monaten werden von Gesetzes wegen erste eingefrorene Eizellen vernichtet – selbst gegen den Willen der Spenderin. Ein Vorstoss will nun eine Übergangsfrist. Und eine Betroffene erzählt, warum sie freiwillig Eizellen eingefroren hat.

Anna a e e r

Elenor ist 34 Jahre alt, als ihre Beziehung auseinandergeht. Ein Jahr später betritt sie eine Kinderwunsch-Klinik. Ihr Entschluss steht fest: Elenor lässt sich operativ Eizellen entnehmen und diese einfrieren. «Falls ich zu einem späteren Zeitpunkt Mutter werden möchte, habe ich so eine vorsorgliche Massnahme getroffen», sagt sie.

Das ist zwei Jahre her. Jetzt sitzt die heute 37-Jährige in einem Kaffee am Bellevue in Zürich, vor sich einen Stapel mit Unterlagen. Darin sind Informationen zu künstlicher Befruchtung und Social Freezing, wie das Einfrieren von unbefruchteten Eizellen ohne medizinische Gründe genannt wird.

Was löst es in ihr aus, dass Eizellen von ihr eingefroren sind? Dass sie so der tickenden biologischen Uhr aktiv etwas entgegensetzen kann? «Es erleichtert mich sehr zu wissen, dass ich so etwas länger Zeit habe mit einer allfälligen Familiengründung», sagt Elenor. Sie kennt den Richtwert, dass sich die Qualität und Anzahl der Eizellen ab 35 Jahren «rapide verschlechtert», wie sie selber sagt. Deshalb hat sie nach der Trennung nicht lange gezögert, und sich dazu entschieden, Eizellen einzufrieren. «Ich bin froh, dass die Medizin heute so weit ist.» Und es Frauen wie ihr erlaube, eigenmächtig zu handeln.

Wird die Eizellenspende bald legal

Seit 2014 gilt, dass eingefrorene Eizellen während zehn Jahren gelagert werden dürfen. Das Gesetz besagt, dass die Eizellen nach Ablauf dieser Frist entsorgt werden müssen. Und zwar unabhängig davon, ob die Spenderinnen ihre Eizellen noch nützen möchten oder nicht.

Daran stört sich Nationalrätin Katja Christ (GLP BS). Sie hat deshalb einen Vorstoss zum Thema eingereicht. Konkret fordert sie eine Übergangsregelung für den Umgang mit dem «wertvollen biologischen Material», wie sie es nennt. «Wir befinden uns beim Fort-

pflanzungsmedizingesetz an einem heiklen Punkt.» Einerseits sei die 10-Jahres-Frist seit vier Monaten ausgelaufen, einzelne Eizellen müssen also bereits vernichtet werden. Andererseits werde im Rahmen der anstehenden Gesamtrevision bereits über die Verlängerung oder Abschaffung dieser Frist diskutiert.

Kommt dazu: Auch in Vorbereitung sind die gesetzlichen Grundlagen zur Legalisierung der Eizellenspende. Diese ist laut Christ politisch beschlossen, wobei die Umsetzung noch unklar ist. Christ sagt deshalb: «Wir müssen die Diskussion führen, ob die bereits eingefrorenen Eizellen auch gespendet statt vernichtet werden dürfen.»

Die Geburtenrate hat einen historischen Tiefstand erreicht. Umso wichtiger wäre es für Christ, «den Menschen mit Kinderwunsch, bei denen es auf natürlichem Weg nicht klappt, die Möglichkeit der Eizellenspende auch endlich in der Schweiz anzubieten». Es zeichne sich ab, dass die Schweiz wohl zu wenig Spenderinnen haben werden.

Wie Christ sitzt auch Nationalrat Alois Huber (SVP AG) in der Wissenschaftskommission. Er hat eine dezidiert andere Meinung und will keine Verlängerung der Lagerfrist von Eizellen. «Das ist Salami-Taktik», sagt er, «dagegen wehre ich mich». Einst sei die Schweiz gegen die Eizellenspende gewesen, nun werde diese wohl kommen. «Nach heutigem Gesetz müssen eingefrorene Eizellen nach zehn Jahren vernichtet werden, das ist richtig so. Für mich gibt es keinen Grund, hier etwas zu ändern.» Es handle sich dabei um unbefruchtete Eizellen und nicht um Embryonen, «deren Vernichtung sollte für Betroffene verkraftbar sein», sagt Huber. Zudem wolle er keine Frauen, die erst ab Mitte 40 Mütter würden.

Das Einfrieren von Eizellen aus sozialen ründen boomt

Anruf bei Brigitte Leeners, Direktorin der Klinik für Reproduktions-Endokrinologie am Universitätsspital Zürich



Social Freezing boomt: Ein Embryologe platziert Röhrchen mit gefrorenen Eizellen bei der Vitrifizierung von Eizellen in einem Lagerungstank. Bild: Keystone

(USZ). Sie gibt einerseits Entwarnung. Schweizweit hätten wohl erst wenige Eizellen vernichtet werden müssen. Andererseits sieht sie Handlungsbedarf: «Das wird sich in den kommenden Jahren ändern.»

Daten liefert das Bundesamt für Gesundheit BAG, allerdings liegen erst für die Jahre 2019–2021 aussagekräftige Resultate vor, wie das Amt auf Anfrage mitteilt. Die Zahlen für eingefrorene Eizellen aus medizinischen Gründen wie einer Chemotherapie bleiben demnach einermassen konstant. 2019 waren es 348, 2020 377, ein Jahr später 540. Die Anzahl Eizellen aus «anderen Gründen», eben Social Freezing, steigen derweilen stark an. 2019 waren es 841 Eizellen, 2021 mit 1574 fast doppelt so viele. «Die Anzahl Frauen, die Eizellen aus sozialen Gründen einfrieren lassen, steigt exponentiell an», bestätigt Professorin Leeners. 2015 habe das USZ vereinzelte Anfragen bekommen, heute führe allein das USZ mehrere Behandlungen pro Woche durch.

Woran liegt das? «Es bewegt sich etwas in der Gesellschaft, heute sprechen wir offener über Fruchtbarkeit. Und über Single-Frauen», sagt Leeners. Ü50-Mütter wie die italienische Sängerin Gianna Nannini sorgten zudem für Schlagzeilen.

Julia Schmid ist Co-Autorin einer Studie der Universität Zürich, in welcher die psychologischen Aspekte von Social Freezing untersucht werden. Die Ergebnisse werden erst in den nächsten Monaten publiziert. Doch schon heute kann Schmid festhalten: «Der Hauptgrund für Social Freezing ist die fehlende Partnerschaft. Das ist durch Studien gut belegt.»

«Eizellen zu entnehmen, ist kein Spaziergang»

Zurück ins Kaffee zu Elenor. In ihrem sozialen Umfeld sei das Einfrieren von Eizellen schon länger ein Thema und auch verbreitet, sagt sie, und nimmt einen Schluck Kaffee. «Ich kenne über zehn Frauen, die ihre Eier haben kryokonservieren lassen.» Diese Gespräche

mit Freundinnen, die den Eingriff schon hinter sich hatten, seien wichtig gewesen für sie. «Eizellen zu entnehmen, ist kein Spaziergang.» Sie habe die Wirkung der Medikamente körperlich unterschätzt, ebenso wie die emotionalen Auswirkungen der gespritzten Hormone. «Statistisch gesehen leidet eine von vier Frauen während des Prozesses stark unter körperlichen und emotionalen Problemen.»

Elenor setzt sich nicht nur vor dem Hintergrund der persönlichen Erfahrung mit dem Thema auseinander, sondern auch beruflich. Sie arbeitet selbstständig als systemische Coachin. Einer ihrer Schwerpunkte: Social Freezing und künstliche Befruchtung (IVF). Durch die Ausbildung und später die eigene Erfahrung habe sie gemerkt: Der Bedarf nach professioneller, externer Hilfe sei gross. Kinderwunsch-Ärzte klärten oft nur technisch auf, anders als etwa in den USA würde in der Schweiz keine mentale Hilfe angeboten. Das müsse sich ändern.

Professorin Leeners vom USZ sagt: «Ja, der Prozess zum Egg Freezing kann körperlich und psychisch belastend sein.» Es gebe keine Garantie auf ein

So funktioniert die Kryokonservierung von Eizellen

Nach einem Beratungsgespräch wird mittels Ultraschall und Blutbild festgestellt, ob eine Eizell-Entnahme sinnvoll ist. Falls ja, bekommt die Frau zirka zwei Wochen lang Hormone, damit mehrere Eizellen gleichzeitig reifen. Es folgen engmaschige Ultraschall-Kontrollen. Sind die Eizellen reif, wird durch erneute Hormongabe der Eisprung ausgelöst. In einem ambulanten Eingriff werden nun die Eizellen aus den Eierstöcken abgesaugt und bei -196 Grad eingefroren. Kosten: 4000 bis 5000 Franken. (kap)

Kind. Doch Social Freezing sei eine Option, die Frauen erstmalig die Chance gäbe, «das zeitliche Ungleichgewicht gegenüber der Fruchtbarkeit zum Mann auszugleichen». Männer sind bekanntlich länger fruchtbar, Frauen hören ab Mitte 30 die biologische Uhr ticken, das kann für Frauen mit Kinderwunsch in den 30ern problematisch sein nach gescheiterten Beziehungen.

Ob die 10-Jahres-Regel Sinn macht, lässt sich laut Leeners nicht so einfach beantworten. Rein medizinisch-technisch betrachtet verlören die eingefrorenen Eizellen auch nach über zehn Jahren nicht an Qualität. «Gesundheitlich und ethisch betrachtet macht eine Altersbegrenzung für Schwangerschaften indes Sinn», sagt Leeners. Anstelle einer starren 10-Jahres-Regelung fände sie eine Altersbegrenzung für Schwangerschaften sinnvoll. Grundsätzlich stiegen ab 46 die Risiken für Frau und Kind massiv an.

Die nationale Ethikkommission empfiehlt, dass die Eizellenspende in der Schweiz zugelassen werden sollte. Das findet auch Leeners vom USZ.

Bleibt die Frage, was sich die Betroffene Elenor von der Zukunft erhofft. Die Antwort kommt schnell: «Ich wünsche mir eine bessere und proaktive Aufklärung über Social Freezing durch Gynäkologen. Und eine Enttabuisierung des Themas.» Elenor hofft nun auch auf die Politik. Zwar werden ihre eingefrorenen Eizellen noch acht Jahre gelagert, doch befürwortet sie für jüngere Frauen eine Aufhebung der zeitlichen Lagerungsfrist.

«Ob ich meine Eizellen, falls ich sie nicht selber brauchen würde, einer anderen Kinderwunsch-Frau spenden würde, entscheide ich zu gegebenem Zeitpunkt.» Die Legalisierung der Eizellenspende unterstützt sie «ganz klar», eine solche Entscheidung gelte es, den Betroffenen zu überlassen. «Alles andere ist im Sinne der Wahlfreiheit nicht fortschrittlich.»

*Name der Redaktion bekannt

Fruchtbarkeit am Arbeitsplatz: Frauen sollen Tabu brechen

Weshalb auch Arbeitgeber davon profitieren, wenn Frauen offen über künstliche Befruchtung reden.

Anna Wanner

Eine Schwangerschaft ist für die meisten Paare eine freudige Nachricht. Doch den Gang zum Vorgesetzten empfinden manche Frauen als Last: Wer eine Karriere anstrebt oder eine bessere Entlohnung, geht mit der Babypause ein Risiko ein. Noch um ein Vielfaches schwieriger ist dies für Frauen, die nicht auf natürlichem Wege schwanger werden und den langen Weg einer künstlichen Befruchtung starten.

Das zeigt eine Untersuchung der Zurich-Versicherung mit 250 betroffenen Frauen in Grossbritannien: 58 Prozent der befragten Frauen, die sich allesamt einer Fruchtbarkeitsbehandlung unterziehen, konnten oder wollten dies ihrem Arbeitgeber nicht mitteilen – aus Angst, den Job zu verlieren oder beruflich zurückgestuft zu werden.

Diese Erfahrungen teilt Lena Feusi-Kejajian, Klinikmanagerin am Kinderwunschzentrum im Baden, das über 40 Jahre Erfahrung mitbringt. «Rund 70 Prozent der Frauen erklären, sie hätten Probleme, einen Termin während der Arbeitszeit zu vereinbaren. Viele geben ihre Arbeit auf.» Wegen des weiblichen Zyklus sei eine Anpassung ausserhalb der Arbeitszeiten schwierig, kurzfristige Abwesenheiten unumgänglich.

Bei erwerbstätigen Frauen überlagert sich die künstliche Befruchtung darum zwangsläufig mit dem Arbeitsleben. Die Hormone muss sich die Frau immer zu bestimmten Uhrzeiten spritzen, die reifenden Eier müssen regelmässig per Ultraschall kontrolliert werden, für deren Entnahme liegt nur ein kurzes Zeitfenster vor. Feusi-Kejajian setzt sich darum für Sensibilisierung bei Arbeitgebern ein. «Der Wille, eine Familie zu gründen, soll keine zusätzliche Belastung darstellen.»

Das Teilen von sehr Privatem als grosse Hürde

Sie ist mit dem Anliegen nicht alleine. Letzte Woche haben mehrere Organisationen gemeinsam die Initiative Family Forward lanciert. Das Bestreben, Frauen bei der Familiengründung zu stärken und ihnen dabei mehr Möglichkeiten und Raum zu lassen, schwappt gerade aus Grossbritannien in die Schweiz über. Natalie Silverman und Becky Kearns haben vor vier Jahren «Fertility Matters at work» in London lanciert und mit der Enttabuisierung des Themas begonnen. Für beide bietet eine offene Kommunikation nur Vorteile.

Becky Kearns sagt, auch aus Sicht des Arbeitgebers sei es besser, die Betroffenen aktiv und unterstützend zu begleiten. «Wer eine Familie will, versucht es auch mit künstlicher Befruchtung, ob der Arbeitgeber das unterstützt oder nicht.» Die Frauen

würden einfach anrufen, und einen Krankheitstag einziehen – oder einen anderen Grund vorschreiben. Schlimmstenfalls gehe eine wertvolle Arbeitskraft verloren.

Der Prozess der künstlichen Befruchtung ist nicht nur zeitaufwendig, er kann auch emotional sehr belastend sein. Einblick in diese Situation gab die zweifache Mutter Sabina Reggioli, die das ganze Prozedere durchgemacht hat. Für Fruchtbarkeitsbehandlungen müssten Frauen sehr offen sein, weil sie sehr viel Persönliches teilen müssen. «Über Sex braucht man die Vorgesetzten nicht zu informieren, aber über die ständigen Abwesenheiten im Büro eben schon.»

Vorteile im Wettbewerb um Fachkräfte

Family Forward will darum auch aufzeigen, dass die offene Herangehensweise nicht nur Vorteile für die Gesundheit der Frauen bietet, sondern auch Vorteile für die Arbeitgeber bringt. Denn gemäss Schätzungen ist jedes fünfte Paar mit Problemen der Unfruchtbarkeit konfrontiert. Das Thema offen anzugehen, sei darum eine Win-win-Situation, wie Florian Schick erklärt, General Manager von Merck Schweiz. Das Pharmaunternehmen trägt die Initiative Family Forward mit. Schick macht keinen Hehl daraus, dass sich die Firma damit einen Wettbewerbsvorteil im Kampf um Fachkräfte schafft.

«Bei der Bewerbung und Haltung von wertvollen Arbeitskräften ist der offene Umgang mit dem Thema Familiengründung ein grosser Vorteil.» Merck Schweiz verspricht denn auch finanzielle Unterstützung im Prozess der künstlichen Befruchtung im fünfstelligen Bereich. Florian Schick ist überzeugt: «Wer das Thema unter den Teppich kehrt, verhindert weibliche Führungskräfte.» Es gehe ihm dabei auch um psychische Gesundheit und Zufriedenheit am Arbeitsplatz – und Loyalität. «Sind die Mitarbeitenden zufrieden, arbeiten sie motivierter, was sich positiv auf den Geschäftsgang auswirkt.»

Die Initiatorin von Family Forward, Natalie Wilkins, geht gar nicht so weit und fordert finanzielle Unterstützung von allen Arbeitgebern. Sie findet, es wäre bereits ein grosser Fortschritt, wenn diese einen Raum schaffen, um das Thema Unfruchtbarkeit oder Familienplanung anzusprechen. Das zahle sich bei der hohen Betroffenheit auf jeden Fall aus, so Wilkins. «Viele Frauen leiden heute im Stillen und wenden sich von der Arbeit ab.» Dabei wäre es relativ einfach, ihnen zu helfen. Etwa indem das Bewusstsein geschärft wird und sich Betroffene ohne Angst austauschen können. Oder indem Führungskräfte gezielt geschult werden.

«Über Sex braucht man die Vorgesetzten nicht zu informieren, aber über die ständigen Abwesenheiten im Büro eben schon.»

Sabina Reggioli
zweifache Mutter